

Barbara Bleisch / Peter Schaber

## Einleitung

*The extreme poverty which creates world hunger is a persistent and deeply rooted global problem. To tolerate it as an economic, environmental, or political reality which should be »accepted« is to take a moral stance. So, too, is judging it »unacceptable« and in need of remedial action. The issues of global poverty and world hunger have clear moral dimensions.*

*William Aiken<sup>1</sup>*

In seiner Erklärung zum Internationalen Tag für die Beseitigung der Armut vom 17. Oktober 2006 bezeichnete der damalige UNO-Generalsekretär Kofi Annan die Aufgabe, Armut Geschichte werden zu lassen,<sup>2</sup> als »eine zentrale moralische Herausforderung unserer Zeit«<sup>3</sup>. Angesichts der Tatsache, dass weltweit nach wie vor täglich Tausende von Kindern an den Folgen schwerer Armut sterben<sup>4</sup> und rund 1,1 Milliarden Menschen oder 18 Prozent der Weltbevölkerung keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser<sup>5</sup> haben und infolgedessen an Krankheiten leiden oder sterben, die mit einfachsten Mitteln zu heilen wären, erstaunt diese Äusserung wenig: Solch unermessliches Leiden scheint nach einer moralischen Reaktion geradezu zu verlangen.<sup>6</sup>

---

1 Aiken 1996b, S. 2.

2 Die Kampagne »Make Poverty History« wurde im Januar 2005 von zahlreichen Hilfswerken, Nichtregierungsorganisationen, Parteien und Privatpersonen lanciert und hat in vielen Ländern Berühmtheit erlangt. Siehe <http://www.makepovertyhistory.org>, letzter Zugriff: 27.5.2007.

3 Die Rede ist einsehbar unter <http://www.unis.unvienna.org/unis/de/pressrels/2006/unisinf172.html>, letzter Zugriff: 18.5.2007.

4 Gemäss einem UNICEF-Bericht von 2004 sind es 30'000 täglich (siehe [www.unicef.de/index.php?id=1171](http://www.unicef.de/index.php?id=1171), letzter Zugriff: 14.2.2007).

5 Vgl. UNDP 2006, 2.

6 Für weitere aktuelle Zahlen zum Ausmass der globalen Armut, siehe den Beitrag von Thomas Pogge in diesem Band.

Dennoch ist es zumindest bemerkenswert, dass die Weltarmut in einer politischen Rede als eine *moralische* Herausforderung bezeichnet wird. Denn die eigentlich drängende Frage der Zeit scheint weniger jene zu sein, *ob* wir gegen die Armut etwas unternehmen müssen, als *wie* wir dies tun sollten. Gerade in jüngster Zeit wurde an zahlreichen Fällen aufgezeigt, wie Misswirtschaft und falsch gewählte Strategien gut gemeinter Hilfsaktionen die Entwicklung bestimmter Regionen dieser Welt nicht vorangetrieben haben, sondern wie sie zum Teil erfolglos blieben oder die Entwicklung sogar gebremst haben.<sup>7</sup> Einige Wissenschaftler werden nicht müde zu betonen, Entwicklungshilfe schade aufs Ganze gesehen mehr als sie nütze und sei deshalb einzustellen.<sup>8</sup> Andere Stimmen – allen voran Entwicklungsorganisationen und die Hilfswerke der Vereinten Nationen – halten dem entgegen, effiziente Hilfe sei durchaus möglich, und man müsse, statt zu resignieren, nach weiteren Optimierungsmöglichkeiten suchen. Die Suche nach effizienten und nachhaltigen Formen der Entwicklungshilfe scheint somit die weitaus grössere Herausforderung der Zeit darzustellen als die moralische: Mit welchen Mitteln und Strategien ist der schweren Armut, in der gemäss Angaben der Weltbank nach wie vor etwa 1,2 Milliarden Menschen oder ein Sechstel der Weltbevölkerung leben,<sup>9</sup> beizukommen?

Dennoch kommt es nicht von ungefähr, dass nicht nur in der Philosophie, sondern ebenso in anderen Wissenschaftsdisziplinen und im öffentlichen Diskurs Aspekte der Ethik in der Beantwortung dieser Frage immer häufiger auftauchen: Einerseits ist die Rede von Ethik und globaler Verantwortung en vogue und wird gerade von transnationalen Unternehmen gern und zuweilen auch strategisch eingesetzt. Andererseits wissen wir durch die fortschreitende Globalisierung mehr ums Elend von Menschen in fernen Ländern: Die globale Vernetzung durch moderne Medien wie Internet und Fernsehen erlaubt den allermeisten Bewohnern der Industrieländer, sich über sich zutragende Katastrophen zu informieren, und scheint eine Indifferenz gegenüber der weltweiten Not rechtfertigungsbedürftiger zu machen denn je. Daneben sprechen aber auch inhaltliche Gründe für den verstärkten Zusammenhang zwischen Fragen der Ethik und Fragen der globalen Armutsbekämpfung: Erstens mangelt es nach wie vor an finanziellen Mitteln

---

7 Vgl. dazu etwa Kuper 2005a, S. 160f.; Meredith 2005, S. 681f.; Easterly 2006 sowie den Beitrag von Peter Schaber in diesem Band.

8 Vgl. zu dieser Debatte auch Wenar 2003. Aus moralischer Sicht folgt aus der These, Entwicklungshilfe sei bis anhin nur schädlich gewesen, allerdings nicht, dass wir somit aus unserer Pflicht entlassen sind. Vielmehr haben wir dann die derivative Pflicht, uns über hilfreichere Formen von Hilfe zu informieren (so auch Dower 2003, S. 651).

9 Als absolut arm gelten gemäss der Weltbank Personen, die mit Konsumausgaben von weniger als einem US Dollar pro Tag (kaufkraftbereinigt) auskommen müssen. Siehe World Bank 2006 und Kappel 2007.

für die Entwicklungshilfe, und es reicht nicht mehr, auf die Grossherzigkeit von Geberländern und privaten Spendern zu hoffen, um einen Wandel herbeizuführen.<sup>10</sup> Der Appell an das moralische Gewissen der Menschen ist deshalb für viele Hilfswerke Teil ihrer Strategie zur Mittelbeschaffung geworden. Zweitens hat die fortschreitende Globalisierung der letzten Jahrzehnte dazu geführt, dass vermehrt die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, unter denen Entwicklung stattfinden kann, in den Blick gerieten. So wurde etwa gefordert, der Welthandel sei fairer zu gestalten; gegen Korruption müsse entschieden und geschlossen vorgegangen werden; Bürgerkriege, die oft der Armut erwachsen, zur Armut jedoch auch in vielen Fällen einen wesentlichen Beitrag leisten, seien abzuwenden; mit korrupten und kleptokratischen Eliten dürfe nicht zusammengearbeitet werden etc.<sup>11</sup> Die Industrieländer müssen deshalb gewillt sein, sich nicht mehr ausschliesslich als edle Spender zu sehen, sondern überdies als mächtige Kräfte in einem weltweiten Tauziehen um Interessen, das allzu oft auf Kosten der bereits armen Länder ausgeht. Beide Aspekte – der Aufruf, die Spendengelder zu erhöhen, sowie der Aufruf, die Rahmenbedingungen für den Welthandel fair zu gestalten – sind eng verknüpft mit genuin moralphilosophischen Fragen, die in den letzten Jahren auch innerhalb der Philosophie und der politischen Theorie zu einer Flut an Publikationen geführt haben.<sup>12</sup>

### Der Ausgangspunkt: Peter Singers Hilfsprinzip

Viele sehen den Anfang der philosophischen Debatte um Weltarmut und Ethik in *Peter Singers* Aufsatz »Famine, Affluence and Morality«<sup>13</sup>, der 1972 erschienen ist und in diesem Band erstmals in einer deutschen Übersetzung vorliegt. Da die Debatte um Weltarmut und Ethik sich in vielfacher Weise auf diesen Aufsatz bezieht, gehen wir an dieser Stelle etwas ausführlicher auf ihn ein. Singer legt im besagten Text eine Begründung weitreichender Hilfs-

---

10 Vgl. Sachs 2005.

11 Diesen Paradigmenwechsel kann man auch in Kampagnen zur Überwindung der Armut sehen. Die erwähnte Kampagne »Make Poverty History« hat unter dem Slogan »Justice not charity« beispielsweise für die Abschaffung von ungerechten Handelsregeln und für weitgehende Schuldenerlasse plädiert. Siehe <http://www.makepovertyhistory.org/theyearof/>, letzter Zugriff: 18.5.2007.

12 Um nur ein paar wenige der zahlreichen Sammelbände zu nennen, siehe z.B. Miller/Hashmi 2001; Pogge 2001; Chatterjee 2004; Follesdal/Pogge 2005; Kuper 2005b; Pogge 2005. Neben vielen Aufsätzen sind überdies einige Monographien zum Thema erschienen, etwa Unger 1996; Pogge 2002; Cullity 2004; Singer 2004. Die Literatur beschränkt sich allerdings bis anhin fast ausschliesslich auf den englischsprachigen Raum.

13 Singer 1972.

pflichten gegenüber notleidenden Menschen in aller Welt vor. Als Ausgangspunkt dient ihm das Elend in den Flüchtlingslagern im heutigen Bangladesh, in denen als Folge des Unabhängigkeitskrieges des damaligen Ostpakistans Millionen von Menschen in grosser Not lebten. Die Tatsache, dass die Wohlhabenden dieser Welt dem wohl dokumentierten Leiden und Sterben keinen Einhalt geboten, obwohl dies durch Hilfsgütertransfers möglich gewesen wäre, wertet Singer als gravierendes moralisches Versagen.

Singer formuliert in seinem Aufsatz das berühmt gewordene Teichbeispiel:<sup>14</sup> »Wenn ich an einem seichten Teich vorbeikomme und ein Kind darin ertrinken sehe, so sollte ich hineinwaten und das Kind herausziehen. Das bringt zwar mit sich, dass meine Kleider schmutzig und nass werden, aber das ist bedeutungslos, wohingegen der Tod des Kindes vermutlich etwas sehr Schlechtes wäre.«<sup>15</sup> Dieses Beispiel dient der Erläuterung seines Prinzips, dass wir, wenn es in unserer Macht steht, etwas Schlechtes zu verhindern, ohne dabei etwas von moralischer Bedeutung opfern zu müssen, entsprechend handeln sollten.<sup>16</sup> Dies gilt laut Singer im Fall des Kindes im Teich ebenso wie im Fall des bengalischen Flüchtlingskindes. Sein Prinzip sei zumindest auf den ersten Blick vollkommen »unkontrovers« und für alle Moraltheorien (also keineswegs nur für Konsequentialisten) akzeptabel.<sup>17</sup> Singer gibt allerdings zu, dass das Prinzip, wie ein zweiter Blick zeigt, zwei Aspekte unberücksichtigt lässt, die man durchaus als moralisch relevant erachten könnte: Erstens berücksichtigt es Nähe und Distanz nicht (das Kind, dem ich im Teichbeispiel helfen soll, befindet sich in meiner unmittelbaren Nähe und möglicherweise kenne ich es sogar, während das Flüchtlingskind Tausende von Kilometern entfernt und mir völlig unbekannt ist); zweitens unterscheidet er nicht zwischen Fällen, in denen ich die einzige Person bin, die helfen kann, und solchen, in denen Millionen von anderen ebenso gut helfen könnten. Beide potentiellen Einwände weist Singer zurück: Wer »irgendein Prinzip der Unparteilichkeit, Universalisierung,

14 Singer greift das Beispiel in verschiedenen Texten wieder auf, so etwa in seiner *Praktischen Ethik* (Singer 1984, S. 292).

15 Singer in diesem Band, S. 39.

16 Singer führt zu Beginn des Textes ein stärkeres Prinzip ein, das lautet: »Wenn es in unserer Macht steht, etwas Schlechtes zu verhindern, ohne dabei etwas von *vergleichbarer* moralischer Bedeutung zu opfern, so sollten wir dies, moralisch gesehen, tun.« (Singer in diesem Band, S. 39; Hervorhebung BB und PS.) Obwohl Singer der Meinung ist, dass sich das stärkere Prinzip (»etwas von *vergleichbarer* moralischer Bedeutung zu opfern«) rechtfertigen lasse, operiert er im Weiteren mit dem schwächeren Prinzip (»etwas von moralischer Bedeutung zu opfern«), weil letzteres ausreiche, jene Hilfspflicht gegenüber Notleidenden zu begründen, die ihm vorschwebt und die er zur Beseitigung schwerer Armut als notwendig erachtet, und weil dieses von allen Moraltheorien akzeptiert werden könne, also konsensfähig ist.

17 Vgl. dazu auch Singer 1984, S. 293.

Gleichheit oder dergleichen«<sup>18</sup> akzeptiere, könne eine Benachteiligung anderer Menschen aufgrund ihrer physischen Entfernung nicht rechtfertigen. (Eine solche Benachteiligung wäre natürlich aus konsequentialistischer Sicht dann gerechtfertigt, wenn Kosten-Nutzenüberlegungen für eine solche sprächen, wenn wir also mit weitaus geringeren Mitteln den Nahestehenden besser helfen könnten. Es ist jedoch zu erwarten, dass hinsichtlich der Frage, ob wir gegen die Weltarmut etwas unternehmen müssen, entsprechende Kalkulationen zugunsten der Menschen in der Ferne ausfallen werden, wo mit vergleichsweise geringen Mitteln überproportional mehr Menschen aus bitterer Not befreit werden können als in den Wohlstandsländern.) Gegen den zweiten Einwand argumentiert Singer, dass es zwar aus psychologischen Gründen nur verständlich sei, wenn wir zu helfen wenig motiviert sind, wenn andere tatenlos zusehen, derweil wir uns aufopfern. Dies rechtfertigt ihm zufolge jedoch unsere Tatenlosigkeit in keiner Weise. Er schliesst deshalb, dass wir umfangreiche Hilfspflichten haben, den Menschen in Not und schwerer Armut zu helfen: Wir sollten von unserem Wohlstand soviel opfern, bis für uns etwas von moralischer Bedeutung auf dem Spiel steht. Was unter Gütern »von moralischer Bedeutung« genau zu verstehen ist, wird im Text allerdings nicht ganz klar.<sup>19</sup> Singer betont, dass es sich dabei mit Sicherheit nicht um Markenkleider handelt, und man kann sich ausdenken, dass dazu ebenso wenig ein Auto oder Ferien am Strand gehören. Möglicherweise würden wir etwas von moralischer Bedeutung opfern, wenn ob der Hilfe unsere Freundschaften zerbrächen oder wir Gewohnheiten aufgeben müssten, die unserem Leben Sinn verleihen. Für einen talentierten Musiker mag dies etwa bedeuten, dass er seine Geige nicht verkaufen müsste; für einen Mathematikprofessor, dass er ausreichend Zeit seiner Forschung widmen darf und nicht gezwungen ist, ein zeitintensives politisches Amt auszuüben. Es liegt jedoch auf der Hand, dass bereits Singers schwache Konzeption der Hilfspflichten<sup>20</sup> von uns allen einen einschneidenden Lebenswandel verlangt. Wie Singer selber zugesteht, entspricht dieses Resultat tatsächlich nicht dem, was wir gemeinhin glauben: Wir sind nicht der Meinung, wir begingen einen moralischen Fehler, wenn wir uns einen neuen Pullover kaufen, den wir nicht dringend brauchen, wenn wir ins Kino gehen oder uns ein neues Fahrrad leisten, obwohl das alte noch funktioniert. Die Ausgaben, die wir in diesen Fällen tätigen, sollten wir jedoch – dies folgt aus den genannten Überlegungen – einem Hilfswerk zukommen lassen, und statt

18 Siehe Singer in diesem Band, S. 40.

19 Vgl. dazu auch die Überlegungen von Stefan Gosepath in diesem Band (Abschnitt 3).

20 Wie bereits gesagt, schlägt Singer auch eine starke Version seines Prinzips vor, dem zufolge wir soviel opfern müssen, bis für uns etwas von *vergleichbarer* moralischer Bedeutung auf dem Spiel steht. Siehe Fn. 16.

ins Kino zu gehen, sollten wir unsere Abende, so weit wir die Kraft dazu haben, in einer politischen Gruppierung, die sich für die Besserstellung der Ärmsten einsetzt, zubringen. Singer betont, dass es ihm in seinem Aufsatz nicht darum gehe, »eine moralisch neutrale Beschreibung davon zu geben, wie Menschen moralische Urteile fällen. Wie Menschen faktisch urteilen, hat nichts mit der Gültigkeit meiner Schlussfolgerung zu tun. Meine Schlussfolgerung folgt aus dem oben aufgestellten Prinzip, und solange dieses Prinzip nicht verworfen wird oder die Ungültigkeit der Argumente aufgezeigt werden kann, muss die Schlussfolgerung meines Erachtens bestehen bleiben, so seltsam sie auch erscheinen mag.«<sup>21</sup> Inwiefern und bis zu welchem Grad Positionen der Ethik sich an der *common sense*-Moral der Leute orientieren sollten, ist allerdings eine offene Frage,<sup>22</sup> die gerade hinsichtlich der Debatte um Weltarmut und Ethik brisant ist, denn die meisten von uns erachten es in der Tat nicht als Pflicht, sich gegen die Weltarmut in Form von Spenden oder von karitativem Engagement einzusetzen, sondern möglicherweise als eine Tugend, als etwas, was durchaus lobenswert und vielleicht sogar »heldenhaft«<sup>23</sup> ist, jedoch nicht von uns verlangt werden kann. Hugh LaFollette hat diese Position als »charity-view«<sup>24</sup> bezeichnet: Sie bestreitet das Bestehen einer generellen Hilfspflicht und fasst Hilfe gegenüber Notleidenden im Ausland als karitative, nicht aber verpflichtende Handlung auf. Allerdings gilt es hinsichtlich dieser weit verbreiteten Überzeugung zwischen der These zu unterscheiden, dass es nicht gerechtfertigt sei, andere dafür zu tadeln, dass sie ihr Geld lieber für ein Tennisracket ausgeben als für eine Spende an einen Dorfbrunnen im Sudan, und der These, dass es nicht gerechtfertigt sei, wenn der Staat Steuern erhebt, die er als staatliche Entwicklungshilfe an andere Länder oder entsprechende Organisationen überweist. Gegen letzteres hätten möglicherweise weniger Personen etwas einzuwenden, was zeigt, dass viele es als nicht erforderlich erachten, uns individuell um Notleidende im Süden zu kümmern, sondern dies als eine Aufgabe der Politik ansehen.<sup>25</sup> Da ein individueller Kampf gegen die Weltarmut einem Kampf gegen Windmühlen gleichkommt, der zudem Gefahr läuft, als unkoordinierte Einzelaktionen wenig effizient zu sein, liegt es nahe, die Hilfe zu koordinieren und die Lasten gerecht zu verteilen.<sup>26</sup> Eine politische Regelung in Form einer Steuerabgabe scheint für ein solches Vorgehen die geeignetste Form darzustellen. Wir kommen auf diesen Punkt zurück.

21 Singer in diesem Band, S. 44.

22 Vgl. dazu auch Unger 1996.

23 LaFollette 2003, S. 238.

24 LaFollette 2003, S. 238.

25 Diese Meinung scheint Rüdiger Bittner zu vertreten, der behauptet, Weltarmut sei kein moralisches, jedoch ein politisches Problem. Siehe Bittner 2002.

26 Vgl. dazu auch den Beitrag von Stephan Schlothfeldt im vorliegenden Band.